

Visual Library Portal

Inhouse-Digitalisierung

Paläographischer Nachweis der Unächttheit der Kölner Freimaurer-Urkunde v. J. 1535

Schwetschke, Karl Gustav

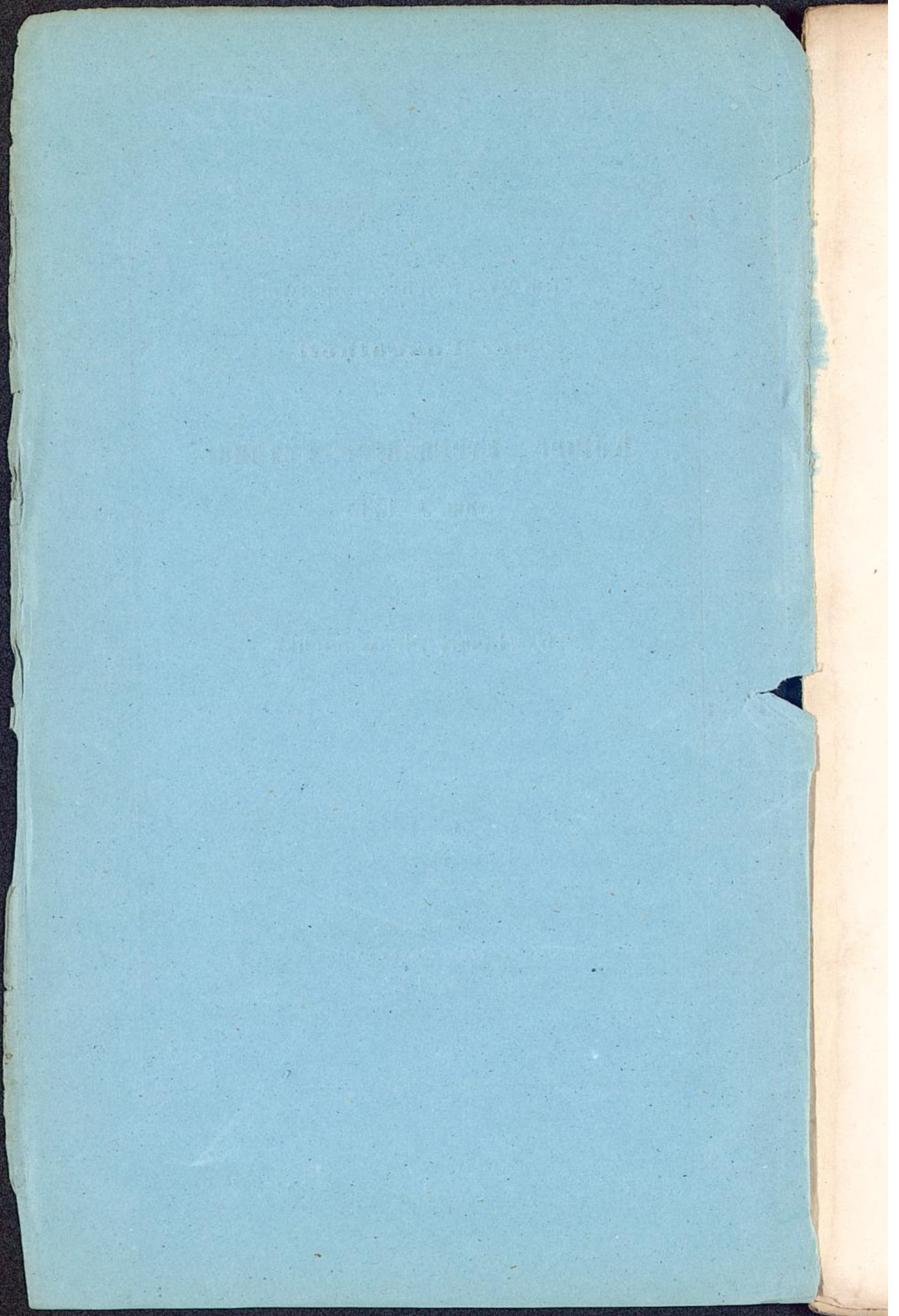
Halle, 1843

urn:nbn:de:s2w-3148

Paläographischer Nachweis
der Unächtheit
der
Kölner Freimaurer-Urkunde
vom J. 1535.

Von
Dr. Gustav Schwetschke.

Halle,
Gebauersche Buchhandlung.
1843.



Paläographischer Nachweis
der Unächtheit
d e r
Kölner Freimaurer-Urkunde
vom J. 1535.

Von

Dr. Gustav Schwetschke.

Mit 3 Facsimile's.

Besonderer, mit der Abhandlung Papillon's
über die Consonanten J und V vermehrter, Abdruck aus den
Neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Alterthums-
Vereines.

H a l l e,
Gebauersche Buchhandlung.

1843.

Palaeographischer Nachweis

der Fälschtheit

Köln: Weimann-Verlag

von J. 1837

Dr. Gustav Schwesigke

Mit 2 Tafeln

Bezeichnet, mit der Abhandlung pag. 111
über die Compositen 3 und 7 verwechselt, Abbildung des
Zweck Mitteln des Thüringisch-Sächsischen Altthums
Verlag

M 11 e

Verlag des Verlegers

1843

Vorwort.

Ein im Jahre 1816 dem Prinzen Friedrich der Niederlande, Grossmeister des dortigen Logenverbandes, anonym zugesendetes Convolut enthielt auch ein lateinisch verfasstes und in der sogenannten Quadrat-Chiffre niedergeschriebenes Dokument, welches unter dem Namen der Kölner Freimaurer - Urkunde bekannt geworden ist. Dieselbe ist angeblich zu Köln am 24. Juni 1535 von 19 Bundesmitgliedern ausgestellt worden, unter welchen sich berühmte Namen aus verschiedenen Ländern Europa's befinden. Als Zweck der Zusammenkunft wird vorzugsweise die schriftliche Niederlegung von Nachrichten über Geschichte und Tendenz der Verbrüderung, zur Abwehr gegen grundlose Anschuldigungen und für den Fall des Dahinsinkens der Bruderschaft angegeben.

Da jene Nachrichten jedoch mit den bisher über die Freimaurer - Gesellschaft bekannt gewordenen in offenbarem Widerspruch sich befinden und die Namen der dort genannten Theilnehmer, wie der eines Me-

lanthon, ein nicht geringes Aufsehen erregten, so konnte es nicht fehlen, dass über jene Urkunde und besonders über die Frage hinsichtlich ihrer Aechtheit eine nicht geringe Anzahl mehr oder weniger umfassender Untersuchungen erschien, unter welchen die von Bobrik ¹⁾, für diejenigen Leser der vorliegenden Abhandlung, welche mit dem Gegenstande derselben noch nicht vertraut sind, zur Gewinnung eines Ueberblickes über das Sachverhältniss vollkommen ausreichend ist.

Indem wir uns daher hier jeder weiteren Mittheilung über das letztere enthalten, bemerken wir nur, dass die Mehrzahl der Beurtheiler die Unächtheit der Urkunde aus inneren Gründen fast bis zur Evidenz dargethan hat, wogegen die aus der äusseren Beschaffenheit herzulehrenden Momente bis dahin zum Theil völlig ausser Acht gelassen oder keinesweges beweiskräftig ausgeführt worden sind. Einen solchen Nachweis aber zu liefern, ist der Zweck der vorliegenden Blätter, welche, wie zu hoffen steht, die Streitfrage auch durch die Reihen der holländischen Vertheidiger hindurch *jusque dans la mer* hinausführen werden.

Ehe aber der Verfasser zu diesem Angriffe, welcher vom paläographischen Gebiete aus erfolgen soll,

¹⁾ Text, Uebersetzung und Beleuchtung der Cölner Urkunde von Dr. Eduard Bobrik. Mit einem lithogr. Facsimile der Unterschriften. Zürich 1840.

schreitet, kann er sich nicht versagen, durch die Beseitigung einiger Missverständnisse und durch die Hinzufügung einer bisher unbekanntes Thatsache das Ansehen, welches das fragliche Dokument auch hinsichtlich zwei anderer, unter demselben befindlicher Unterschriften genoss, in dieser Beziehung zuvörderst zu entkräften. Diese Unterschriften sind die des bekannten Reformationsgenossen **Jacobus Praepositus** und die an der Spitze befindliche Unterschrift „**Harmanus**“ (oder „**Hurmannus**“), welche bisher auf den Erzbischof **Hermann von Köln** bezogen wurde.

Eine Vergleichung der Unterschrift des **Jacobus Praepositus** unter der Kölner Urkunde mit einem Facsimile der ächten Handschrift²⁾ zeigt nämlich, dass von einer „Verfälschung“ und „Nachmachung“³⁾, was von einem Vertheidiger der Aechtheit missverständlich als eine Nachkünstelung genommen war, im letztern Sinne nicht die Rede seyn könne, sondern dass eine wirklich vollständige Verschiedenheit der Handschriften sich darlege.

2) Dieses Facsimile ist gegeben von **Förstemann**, welchem auch die Mittheilung der Originale der unten gedachten Urkunden des Erzbischofs **Hermann** zu verdanken ist, in den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächsischen Alterthumsvereins. Halle 1839. IV. Bd. 4s Hft. 3, 3⁸ 3. Heft 9. 162. (1837)

3) Worte der Anzeige über die ächte Handschrift in der Preuss. Staats-Zeitung. 1840. Nr. 53.

Eine gleiche Bewandniss hat es mit der angeblichen Unterschrift des Erzbischofs Hermann. Nachdem lange Zeit vergeblich nach einer ächten Handschrift des letzteren geforscht worden, (die Archive von Koblenz, Münster, Düsseldorf, Magdeburg konnten dieselbe nicht liefern), wurden in dem gräflichen Archive zu Stolberg drei Urkunden aufgefunden⁴⁾, welche die Unterschrift des gedachten

4) Durch den Lieutenant von Mielęcki im Sommer 1840. Sämmtliche 3 Urkunden gehören der Zeit nach der Verzichtleistung Hermann's auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln, welche am 25. Januar 1547 erfolgte, an.

Die erste derselben (von welcher auch jetzt ein Duplicat, s. weiter unten im Text, ermittelt worden) besagt über eine Societät, welche von 12 Personen, nemlich dem Erzbischof Hermann, dem Grafen Heinrich zu Stolberg-Wernigerode, Domdechant von Köln, dem Grafen Ludwig zu Stolberg-Wernigerode-Königstein u. s. w., dem erzbischöflich kölnischen Leibarzte und Artisten Burckhardt Kranich, dem kunstreichen Meister Peter Walraff, dem Adam Wachendorff, dem Münzmeister zu Molhem Caspar Vlemynk, dem Arnolt von Kempen, Job Slogenn, Johann Born, Peter Jordan und Hans Wildenburck, am 24. März 1547, und zwar wie die Aufschrift des einen Exemplars zeigt, zu Bacharach abgeschlossen worden. Der Zweck dieser Uebereinkunft war, auszuüben „ein Edel vnerhorte vor nit gefundene wasserkunst zw heben in Bergwerken Mühlwerken Stetten vnd Schlossen, wo wie wan vnd so hoch gros vnd dieff Sie wollen on einicher lebendiger Creaturen hilf oder zuthuung.“ Die Archiv-Signaturen dieser Urkunden sind A. c. 126.

Die zweite Urkunde ist ausgestellt zu Buschoven am 1. Februar 1548 und besagt, dass Erzbischof Hermann die

Kirchenfürsten tragen, die eben so völlig verschieden von der Unterzeichnung „Harmannus“ ist. Eine Mittheilung über diesen Fund in der Preuss. Staats-Zeitung (1841. Nr. 27.) führte durch dieselben Bezeichnungen, wie bei der Handschrift des Jacobus Praepositus zu gleichem Missverständnisse, welches jetzt um so vollständiger gehoben werden kann, als neben einem, ebenfalls von Hermann unterzeichneten Duplicate ⁵⁾ der einen Stolbergischen Urkunde in dem dortigen Archive, nun auch in dem Archive zu

Beschlüsse eines zu Nordhausen Michaeli v. J. angefangenen und zu Stolberg beendigten Tages in Sachen „der wasserkunst schmelzens vnd Bergkwerk“, wobei Graf Albrecht Georg zu Stolberg und Burchard Kranig ihn vertreten, ratificire. An dieser Urkunde (Archiv-Signatur A. c. 131.) befindet sich auch das Siegel Hermanns, welches an den obigen Diplomen nicht mehr vorhanden ist.

Die dritte Urkunde, ausgestellt von Erzbischof Hermann, Heinrich und Ludwig, Gebrüdern Grafen zu Stolberg, Thomas von Kolmar, Burkhart Kranich, Arnolt von Kempen und Job Slogenn am 9. Januar 1549 (der Ort ist nicht genannt) besagt, dass sich obige Gesellschafter, nachdem sie viel vergebliche Mühe und Kosten zur Herstellung einer Wasserkunst aufgewendet, mit Peter von Berghen, der im Besitze einer solchen Kunst sich befinde, verhandelt und ihn in die Societät aufgenommen haben.

Diese dritte Urkunde hat mir nur in einer Abschrift, welche übrigens die Unterzeichnung Hermann's den andern Unterschriften desselben charakteristisch ähnlich nachgebildet hatte, vorgelegen, wogegen die Originale der zwei ersten, auch des Duplicats, von mir eingesehen wurden.

5) Siehe Note 4 im Anfange.

Koblenz durch den Archivar Beyer daselbst eine Urkunde mit der Unterzeichnung Hermanns und zwar vom Jahr 1524 ermittelt worden ist⁶⁾. Dieser letztere Umstand ist aber deshalb besonders wichtig, als eine selbst oberflächliche Vergleichung der Handschrift des Erzbischofs aus dem letztgedachten Jahre mit den Unterzeichnungen desselben in den Stolberger Urkunden aus den Jahren 1547 — 1548 unwiderleglich darthut, dass Hermann seine Handschrift in jenem Zeitraume nicht geändert habe; dass aber die Unterzeichnung „Harmannus“ unter der Kölner Urkunde von 1535 auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit oder Verwandtschaft des Ductus mit jenen Namenszeichnungen der Jahre 1524 und 1547 fg. aufweise, zeigt der erste Blick.

Wir geben nachfolgend 3 Facsimile's, wozu wir nur bemerken, dass die zwei, hier nicht facsimilirten Unterschriften Hermann's in dem Stolberger Archive mit den nachstehend gegebenen charakteristisch getreu übereinkommen.

6) Nach Inhalt dieser Urkunde präsentirt Kaiser Karl V. den Priester der Kölnischen Diöcese, Johann von Lonstein, dem Erzbischof Richard von Trier zur Präbende und zum Altare St. Petri, Georgii, Quirini, Castoris, Florini et Victoris in Andernach. Sie ist datirt von Esslingen am 2. Aug. 1524 und von Georg Truchses Baro in Waltpurg in Abwesenheit des Erzherzogs als locumtenens und von Hermannus archiepiscopus coloniensis unterzeichnet.

Unterschrift

Erzbischof Hermann's

unter der Urkunde vom Jahre 1524:

Hermann
Erzbischof

Unterschrift

Erzbischof Hermann's

unter dem einen Exemplare der Urkunde vom Jahre 1547:

Hermann
Erzbischof

Unterschrift

des ersten Unterzeichners der Kölner Urkunde von 1535,

angeblich des Erzbischof Hermann's:

Gurmann

Schliesslich sei dem Vf. die Bemerkung gestattet, dass ausser den für den Geschichtsfreund und Freimaurer nahe liegenden Beweggründen, vorzugsweise das Verlangen, der Diplomatik und namentlich der Paläographie eine neue Anerkennung ihres oft zu wenig beachteten Werthes zu verschaffen, ihn zu der Veröffentlichung der gegenwärtigen Arbeit bestimmt hat. Dass bei der Abfassung derselben ein Facsimile der Urkunde vorgelegen, bedarf wohl kaum der Erwähnung, da ohne ein solches die Untersuchung nicht hätte begründet werden können.

Handwritten signature: Hermann

Handwritten signature: Hermann

verzeichnen. Die weitere unten gegebene Bezeichnung
werden das Verfahren deutlich zur Anschauung bringen.

Obgleich die Quadrat-Chiffre zuerst von Agrippa
von Nettesheim erwähnt wird, so muss dieselbe
doch schon lange vor diesem Schriftsteller in Gebrauch
gewesen seyn, da Agrippa in seinem Werke de

I.

Ueber die Quadrat-Chiffre im Allgemeinen.

Die „Quadrat-Chiffre“ oder nach Klüber's Bezeichnung „die Winkel- und Quadrat-Chiffre“, in welcher die Kölner Urkunde aufgezeichnet worden, ist vermöge der Leichtigkeit ihrer Bildung und Anwendung eine der gebräuchlichsten, für wirkliche Kryptographie aber gänzlich unbrauchbaren Geheimschriften. Sie wird dargestellt, indem man zwei waagerechte Parallellinien mittels zwei senkrechter Parallellinien so durchschneidet, dass in der Mitte ein Quadrat und um dasselbe 8 Kammern gebildet werden. In dieses Quadrat, sowie in jede der Kammern sind sodann die einzelnen Buchstaben des Alphabets beliebig zu vertheilen und demnächst nach Erfordern der Anwendung Quadrat oder Kammern mit der, auf die zu gebrauchenden Buchstaben bezüglichen Signatur einzeln zu

verzeichnen. Die weiter unten gegebenen Beispiele werden das Verfahren deutlich zur Anschauung bringen.

Obgleich die Quadrat-Chiffre zuerst von Agrippa von Nettesheym erwähnt wird, so muss dieselbe doch schon lange vor diesem Schriftsteller in Gebrauch gewesen seyn⁷⁾, da Agrippa in seinem Werke *de occulta philosophia seu de magia*, dessen erstes Buch im J. 1531 zu Antwerpen an das Licht trat, wonächst im J. 1533 das ganze Werk (in Köln) erschien, über jene Chiffre in des III. Buch. 30. Kap., welches die Ueberschrift „*Alius characterizandi modus, à Cabalisticis traditus*“ trägt, sagt: — „*Est adhuc alius modus apud Cabalistas, olim magna ueneratione habitus, sed hodie tam communis effectus, ut fere inter prophana locum sortitus sit.*“

Ueber die Bildung der Chiffre fügt er sodann hinzu:

„*Diuidantur uiginti septem Hebraeorum characteres in tres classes, quarum quaelibet nouem contineat literas: Prima scilicet אבגדהוזחט quae sunt signacula numerorum simplicium, rerumque intellectualium, in nouem angelorum ordines distributorum: Secunda tenet*

7) Auf einigen angeblich zu Herculanium gefundenen und von Winckelmann erwähnten Gemälden sind Zeichen in Quadrat-Chiffre angebracht, welche Kopp in seiner *Palaeographia critica* P. III., Mannhemii 1829, p. 271 als einen, von dem betrüglischen Verfertiger der Gemälde verfassten Spottzurf „*Emas me*“ zu erklären sucht.

יכלמנסעפצ *signacula denariorum rerumque coelestium, in nouem orbibus coelorum: Tertia uero tenet quatuor reliquas literas, cum quinque finalibus per ordinem, scilicet קרשתדסןהץ signacula centenariorum rerumque inferiorum, uidelicet quatuor elementorum simplicium, et quinque generum compositorum perfectorum. Has tres classes subinde in nouem cameras distribuunt, quarum prima est trium unitatum, uidelicet intellectualis, coelestis et elementalis: Secunda est dyadum, Tertia triadum, et sic de reliquis: formanturque camerae illae ex interfectione quatuor linearum parallelarum, sese in angulos rectos interfecantium, sicut in hac sequenti figura exprimitur:*

ג ל ש	ב כ ר	א י ק
ו ס ם	ה נ ד	ד מ ת
ט צ ץ	ה פ ף	ז ע ן

Qua in partes diffecata, egrediuntur nouem figurae particulares, scilicet:

ל ט ן כ ם ך ן

quae sunt nouem camerarum suas literas characterizantium, per superscriptum notariacum: qui si unius puncti est, primam illius camerae literam indicat: si duplicis, secundam: si triplicis, tertiam literam refert: ut, si characterem Michaël מיכאל formare uelis,

is egredietur talis, quinque figuris extensus, scilicet:
 □ □ □ □ □" u. s. w.

In wie weit Joh. Bapt. Palatino, welcher zu Rom 1544 ein Werk über die verschiedenen Schriftarten drucken liess, in welchem auch die Kryptographie vorkommt, die Quadrat-Chiffre gekannt habe, vermag ich, da das Werk mir nicht vorliegt, nicht zu bestimmen. Nach einer Stelle in dem N. Lehrgebäude der Diplomatie (deutsche Ausg.) Th. II. S. 366 gab Palatino in seinem Werke auch „zwei Muster von 12 Quadratzeichen.“

Der Neapolitaner Joh. Baptista de Porta, dessen Schrift *De furtivis literarum notis* zuerst in Neapel 1563 erschien, lässt sich in des 2. Buches 14. Cap., welches die Ueberschrift trägt: „*Varij scribendi modi, quibus omnes fere vulgo uti solent, tum alij ad idem exemplum à nobis excogitati*“ über die Quadrat-Chiffre folgendermassen vernehmen:

„*Alius etiam tritus est scribendi modus, quo rustici, mulierculae, et pueri etiam utuntur,*“

wonächst eine Anleitung zur Bildung dieser Schriftart mit Anwendung eines lateinischen Alphabets von 21 Buchstaben in der nachstehenden Weise

a l u	b m x	c n z
d o	e p	f q
g r	h s	i t

gegeben und schliesslich hinzugefügt wird:

„*Hunc scribendi modum chabalistae, sacrarum literarum scriptores induxerunt, et nunc in omnibus fere rebus vulgares homines utuntur, ut per tabernas passim circumferatur, ne dum inter prophana locum habeat.*“

Ein merkwürdiges Beispiel der Anwendung der Quadrat-Chiffre am Ausgange des 16. Jahrhunderts ist von Wagenseil in dem *Sota (lib. talmud.)*, Altdorfi 1674 pag. 1088 gegeben. Der gedachten Stelle zufolge, zu deren Erläuterung auch ein Kupferstich beigefügt ist, befindet sich in dem Beinhaus bei dem Dome zu Regensburg ein Grabstein mit lateinischer Inschrift, von welcher mehrere Worte in Quadrat-Chiffren gebildet sind. Nach Kopp (*Palaeogr. crit. P. III. p. 270*) bedeuten diese letztern „*puer ioan. iacobus kelderer*“, welcher Knabe dem übrigen Theile der Inschrift nach am 16. Nov. 1583 in einem Alter von 6 Tagen starb. Wagenseil sagt von der Chiffre, dass man dieselbe *Hebraici rustici literarum characteres* zu nennen pflege, weshalb Kopp jenem mit Unrecht

eine Temerität, als habe Wagenseil wirkliche hebräische Buchstaben darunter verstanden, aufbürden will, während doch Wagenseil, wie auch aus der zweiten seiner *Exercitationes sex varii argumenti* hervorgeht, gewiss hinlängliche Kenntniss von den Geheimschriften haben konnte.

In den übrigen Schriften über Kryptographie, unter welchen auch die sehr ausführliche des Gustavus Selenus (Herzogs August von Braunschweig), Lüneburg 1624, besonders zu erwähnen ist, bis zu der Kryptographik Klüber's (S. 260 fg.) herab, welche im J. 1809 zu Tübingen erschien⁸⁾, wird der Quadrat-Chiffre fortwährend gedacht, wie dieselbe denn auch jetzt noch, obwohl, was von jeher der Fall, nach verschiedenen Schlüsseln gebildet, im Gebrauche seyn mag.

8) Ueber Kryptographie im Allgemeinen handelt auch ein Abschnitt in Hoffmann's Handschriftenkunde für Deutschland. 1831. S. 40 fg.

Die Buchstaben k, y und z erscheinen in der K. U. nicht; wohl aber kommen als Interpunctszeichen Punkt und Kolon, als Verdoppelungs- und auch als Zusammenziehungszeichen der Circumflex (◌̄) und als Trennungszeichen zwischen den einzelnen Worten horizontale, zuweilen auch verticale Striche vor. Dass einzelne Sätze mit neuen Zeilen anfangen und Buchstabenzeichen im Anfange einzelner Worte und Sätze gross geschrieben sind, ist noch zu erwähnen.

Wenn nun der Inhalt der Urkunde von Geheimnissen und ihrer Bewahrung, von alten Bundes-Dokumenten und von einem Boten- und Briefwechsel der Bundesglieder spricht, (denen auch die Kölner Urkunde selbst überall mitgetheilt werden solle), so ist dagegen, dass man der so dargestellten Freimaurer-Brüderschaft eine besondere Kryptographie zugestehen mag, nichts einzuwenden; wohl aber darf die Frage aufgeworfen werden: „Musste nicht die Benutzung einer Schriftart, welche nach dem oben angeführten Zeugnisse eines Zeitgenossen bereits allgemein bekannt geworden, wäre sie auch früher wirklich im Gebrauche gewesen, bei der Aufnahme eines so bedeutenden Aktes bedenklich, ja völlig unthunlich erscheinen?“ Um so mehr aber dürfte dieser Einwand gegen diejenigen geltend zu machen seyn, welche in der Unterschrift „Harmannus“ die Signatur des Erzbischofs Hermann von Köln annehmen wollen,

als (was bisher unbeachtet geblieben) Agrippa von Nettesheym eben jene Bücher *de occulta philosophia* dem gedachten Prälaten in mehreren Zueignungsbriefen widmete.

Mögen aber auch diese Bedenken in der That Beachtung verdienen, so kann dagegen wiederum angeführt werden, dass die Abschaffung einer seit langer Zeit allgemein gebräuchlichen Geheimschrift nicht so leicht zu bewerkstelligen gewesen, und dass die letztere vielleicht nur als ein *modus sollemnis* beibehalten worden sei. Ueberhaupt dürfte, da es einmal feststehet, dass die Quadrat-Chiffre zu der Zeit der angeblichen Abfassung der Kölner Urkunde existirt habe, der Nachweis der Unächtheit der letzteren vom kryptographischen Standpunkte aus kaum geführt werden können. In dem vorliegenden Falle wenigstens scheint auf ein solches Unternehmen verzichtet und vielmehr der Paläographie die weitere Ermittlung anheim gegeben werden zu müssen.

III.

Paläographische Kritik der Kölner Quadrat-Chiffre.

Das lateinische Alphabet der klassischen Zeit zählte bekanntlich nachstehende 23 Buchstaben:

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTVXYZ⁹⁾

Es bestand zwar ein innerer Unterschied zwischen I *vocalis* und *consonans* und V *vocalis* und *consonans*, aber

9) Dieses Alphabet von 23 Buchstaben hat sich durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten, und wurde auch nicht lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst als Bogen-Signatur gedruckter-Bücher, welche anfänglich ohne Signatur erschienen, in Anwendung gebracht; ein Gebrauch, der bei alphabetischer Bezeichnung der Bogen noch jetzt beobachtet wird, indem man immer nur 23 Buchstaben, jedoch statt des Zeichens V, gegenwärtig besonders bei deutschen Büchern, das Zeichen U anwendet.

das Zeichen für diese Unterscheidung fehlte, und obgleich Kaiser Claudius nachweislich wenigstens durch einen der drei von ihm erfundenen Buchstaben (durch sein Digamma, welches das *V consonans* darstellen sollte) diesem Mangel der Bezeichnung abhelfen wollte, so fand doch sein Vorschlag keinen Eingang, und bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hat ein Bezeichnungs-Unterschied zwischen *I* und *V vocalis* und *consonans* nicht stattgefunden.

Die Form der Zeichen, welche wir jetzt dazu gebrauchen, indem wir das *I consonans* durch das langgezogene und geschwänzte *J (j)* und das *V vocalis* durch das runde *U (u)* darstellen¹⁰⁾, ist zwar schon in sehr früher Zeit üblich gewesen, aber es ist bis jetzt durch nichts nachgewiesen worden, dass vor der

10) Während der Gebrauch des *U* in der ebengedachten Weise (mit Ausnahme der lapidarischen Schreibung, bei welcher jetzt wieder fast durchgängig nur das *V* angewendet wird) eine allgemein zu nennende Geltung erlangt hat, ist das *J (j)* nie in so ausgedehntem Maasse gebraucht, ja es ist in neuerer und neuester Zeit aus der lateinischen Druckschrift zum grossen Theile wieder herausgewiesen worden, wie denn auch die Kölner Urkunde ausschliesslich nur das *I (i)* anwendet. So ist auch in der deutschen Schreib- und Druckschrift für das Versal *I vocalis* und *consonans* immer nur ein Zeichen — *Œ* — üblich gewesen.

Mitte des 16. Jahrhunderts diese Zeichen in der obigen Geltung in Anwendung gekommen sind.

Das I und J, das V und U ist vielmehr beliebig, je nach der Sitte eines besondern Landes oder Zeitalters, in gleicher Geltung für Vocal und Consonant bis dahin gebraucht und eine Unterscheidung zwischen diesen Zeichen nur durch ihre Stellung, ob im Anfange, in der Mitte oder am Ende der Wörter, und je nachdem gothische oder lateinische Schriftzüge angewendet wurden, theilweise bemerkbar geworden ¹¹⁾.

Einer Abhandlung des Abbé Papillon ¹²⁾ zufolge, auf welche auch die Verfasser des *Nouveau traité de diplomatique* und der deutsche Herausgeber des letzteren, Adelung ¹³⁾, bei der Geschichte der Buchstaben I und V sich stützen, ist unser heutiger Gebrauch, das I *vocalis* durch I (i), das I *consonans* durch J (j), sowie das V *vocalis* durch U (u) und das V *consonans*

11) So steht z. B. das kleine gothische v fast ohne Ausnahme nur am Anfange, und das kleine lateinische j und gothische j gewöhnlich nur am Ende der Wörter.

12) Wir geben diese Abhandlung, als eine wesentliche Erläuterung des vorliegenden Gegenstandes, in dem Anhang vollständig.

13) In dem II. Theile des Neuen Lehrgebäudes der Diplomatik.

durch V (v) darzustellen, erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in Frankreich, und zwar, was namentlich das V betrifft, durch Petrus Ramus zum Vorschein, jedoch erst gegen Ende des Jahrhunderts, besonders in Holland, zu grösserer Anwendung gekommen.

Wird nun der Behauptung Papillon's durch kein vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geschriebenes oder gedrucktes Monument widersprochen ¹⁴⁾, so liefern auch selbst die lateinischen Grammatiker, wie noch im Anfange des 16. Jahrh. ein Henrichmann, Melanthon, vor allem aber die Kryptographen der gedachten Periode den Beweis, dass ein Bezeichnungs-Unterschied zwischen *I vocalis* und *consonans*, und worauf es auch namentlich bei unserer Untersuchung ankommt, zwischen *V vocalis* und *consonans*, zur Zeit der Abfassung der Kölner Urkunde im Jahre 1535, nicht bestanden habe.

14) Seit einiger Zeit sind Manuscripte und Druckschriften, welche dem Zeitraume vor der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören, zu dem bezeichneten Zwecke von mir durchgesehen, nirgends jedoch auch nur Spuren des von Ramus eingeführten Gebrauches angetroffen worden. Was aber hier nur während eines kurzen Zeitraumes geschah, das ist von den Verfassern und dem deutschen Herausgeber des *Nouveau traité*, welche der Behauptung Papillon's vollständig beipflichten, gewiss längere Zeit hindurch mit Aufmerksamkeit verfolgt worden.

Bei der besonderen Wichtigkeit der Zeugnisse aus den kryptographischen Autoren lassen wir hier einige derselben folgen ¹⁵⁾.

Der berühmte Abt Trittenheim, dessen Gelehrsamkeit und Bücherliebhaberei Gegenstand der Bewunderung seiner Zeitgenossen war, legt in seiner für die lateinische und deutsche Sprache berechneten Polygraphie fortwährend folgendes Alphabet von 24 Buchstaben:

ABCDEFGHIJKLMN OPQRSTVXYZw

zu Grunde, welches er nach Maassgabe des Bedürfnisses zuweilen mit noch anderen Schriftzeichen vermehrt. Als solche Schriftzeichen zur Herstellung von 28 Numeralbuchstaben befinden sich in der *Explanatio libri VI. polygraphiae* folgende: & (die Abbraviatur für *et*), c (die Abbraviatur für *con* oder *com*), r (das *r curvum*), s (das *s longum*); eines doppelten Zeichens

15) Wir geben diese Zeugnisse, wie schon im I. Abschnitte geschehen, buchstabengetreu (jedoch meist ohne Abbraviaturen), um so, wenn auch nur in geringem Maasse und beiläufig, die Verschiedenheit der Schreibung in verschiedenen Zeiträumen zu veranschaulichen. Von *Trithemii polygraphia* lag die Strassburger Ausgabe von 1600, von *Agrippa* die eine der (Kölnischen) Ausgaben von 1533, und von *Porta* die Mömpelgarter von 1593 (im Verlag von Zetzner in Strassburg) vor.

für das V wird jedoch hier nicht gedacht. Im 5ten Buche (p. 572 edit. *Argentin.*) wird dagegen gesagt, dass man, zur Herstellung von 28 Buchstaben als Numeralzeichen, 4 Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets verdoppeln und daher gebrauchen könne das *iii*¹⁶⁾ und *ij finale*, das *r* und *z finale*, das *f longum* und *s finale sive clausum* und das *v clausum* und *u apertum*¹⁷⁾. Endlich werden wieder im 6ten Buche (p. 595 edit. *Argentin.*) dazu nur das & und o, sowie z und f in Anwendung gebracht.

Wie nahe würde es nun, hätte wirklich schon damals ein innerer Unterschied zwischen den Zeichen i und j, v und u existirt, gelegen haben, das Alphabet, wie es später wohl ohne Ausnahme geschehen ist, mit diesen Doppelbuchstaben, welche sich durch ihre innere wichtige Verschiedenheit gleichsam dazu von selbst dargeboten haben würden, stehend zu vermehren.

Auch Agrippa von Nettesheym liefert schlagende Beweisstellen. In dem I. Buche seiner *occulta*

16) In der Strassburger Ausgabe steht, offenbar durch einen Druckfehler, *m*.

17) Dass hier nur die Form, nicht aber die innere Geltung, wie später der Fall, einen Unterschied zwischen v und u macht, ist gewiss sehr beachtenswerth.

philosophia Cap. 74. (*De proportione, correspondentia, reductione literarum ad signa coelestia caet.*) gibt er eine Tafel, auf welcher zu den 12 himmlischen Zeichen, den 7 Planeten, den 4 Elementen und dem Spiritus, zusammen 24 Positionen, entsprechende Buchstaben aus verschiedenen Sprachen gesetzt worden sind. Die 24 lateinischen Buchstaben sind folgendermaassen aufgeführt: „B, C, D, F, G, L, M, N, P, R, S, T, A, E, I, O, V, I *cōso.*, V *cōso.*, K, Q, X, Z, H.“ Hier findet sich in der äusseren Gestalt des I und V *vocalis* und *consonans* nun so wenig ein Unterschied, dass sogar zur Erläuterung jener Schriftzeichen bei ihrem zweiten Vorkommen in dem gedachten Alphabete die Bezeichnung *consonans* hinzugesetzt worden ist. Dasselbe findet Statt Buch II. Kap. 20. (*Qui numeri literis attribuantur atque de diuinatione per eosdem*), wo es in Bezug auf die lateinischen Buchstaben heisst: „*Cumque in Romano alphabeto ad complementum uigintiseptem characterum defint quatuor, illorum locum supplent i & u consonates (sic!) simplices, ut in Iohannes & Valentinianus nominibus.*“ caet. und wird am Schlusse des Satzes folgendes, auf jene Stelle bezügliches Zahlen - Verzeichniss mit den entsprechenden Buchstaben gegeben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50	60
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P
70	80	90	100	200	300	400	500	600	700	800	900.			
Q	R	S	T	V	X	Y	Z	I	V	HI	HV.			

Hätte schon damals ein Unterschied zwischen dem u- und v-Zeichen der inneren Bedeutung nach bestanden, so würde gewiss, wenigstens in der Stelle, wo die kleinen Buchstaben i und u vorkommen, ein solcher in Anwendung gebracht worden seyn.

Aber auch in dem weit späteren Porta finden sich treffende Stellen für die Behauptung Papillon's, welcher zufolge erst nach der Mitte des 16. Jahrh. der gedachte Gebrauch vereinzelt aufgekommen ist und gegen Ende desselben Seculums eine weitere Verbreitung erlangt hat. In dem III. Buche, welches von der Entzifferungskunst handelt, wird, nachdem Cap. 3. ein, für die lateinische und italiänische Sprache passendes, gemeinsames Alphabet aus den 21 Buchstaben A B C D E F G H I L M N O P Q R S T V X Z bestehend, mitgetheilt worden, Kap. 5. u. A. gesagt, dass man darauf achten müsse, ob mehrere gleiche Schriftzeichen ein Wort anfangen, wie z. B. VVLTVS, wo also offenbar kein Zeichen-Unterschied für u *vocalis* und *consonans* angenommen wird. Dasselbe Beispiel wird bei anderer Veranlassung Kap. 7. angeführt, wo noch das Wort VVVLA als Erläuterung hinzugefügt wird. Kap. 9. kommt VVVLA als ein Wort, das mit 3 gleichen Schriftzeichen beginne, ebenfalls vor, woraus mit Gewissheit zu entnehmen, dass, hätte Porta einen inneren Unterschied zwischen den Schriftzeichen U und V gekannt, derselbe auf diese Unterschei-

dung an irgend einer Stelle gewiss aufmerksam gemacht haben würde.

Bedarf es endlich zur Unterstützung der Pappilon'schen Angabe noch eines Arguments, so sei hier erwähnt, dass in den Wörterbüchern und alphabetischen Registern des fraglichen Zeitraumes, wie z. B. in den Werken Conrad Gesner's, ja noch spät in das 17te und vielfältig weit in das 18te Jahrhundert hinein, unter dem Buchstaben V alle, gleichviel ob mit u *vocalis* oder u *consonans* anfangende Wörter, ohne Unterschied untereinander gestellt sind.

So übereinstimmenden und durch keine Ausnahme beeinträchtigten Zeugnissen gegenüber finden wir nun in der Kölner Urkunde, wie aus dem in dem II. Abschnitte mitgetheilten Schlüssel hervorgeht, die Buchstaben u und v und zwar, wie aus dem Texte des Dokumentes zu entnehmen, consequent, an mehr als 100 Stellen¹⁸⁾ mit der Unterscheidung angewendet, dass

18) Dass einmal *ciuitate* statt *civitate* vorkommt, muss um so mehr als Schreibfehler angesehen werden, als dasselbe Wort in der letztangeführten Schreibart mehrere Male vorkommt, und Schreibfehler in derselben Urkunde überhaupt nicht selten sind, wie denn auch einmal *mel* statt *vel* und *merd* statt *vero* erscheint, obgleich möglicherweise der Facsimilist durch Auslassung der erforderlichen, in dem Originale vielleicht nicht scharf genug angegebenen Striche und Punkte die Schuld jener Corrigende trägt.

das erstere Buchstabenzeichen das u *vocalis* und das letztere das u *consonans* darstellt — mithin einen neographischen Anachronismus, der einen schlagenden Beweis der Unächtheit des ganzen Aktenstückes liefert.

Dürfte vom paläographischen Standpunkte aus überdies noch etwas zur Verdächtigung der Aechtheit beitragen, so wäre es das gleichzeitige Vorkommen des u und v in der Chiffre überhaupt, so wie die Stellung des v nach dem u.

Während nemlich (soweit meinerseits Ermittlungen geschehen) vor und noch lange nach dem J. 1535 nur in solchen Alphabeten, wo es auf die Form der Buchstaben ankommt, wie bei Schriftmustern u. s. w., die verschiedenen Gestalten der Buchstaben (z. B. r und ʀ, f und s, v und u) angegeben werden, dagegen bei allen Alphabeten jenes Zeitraumes, wo, wie bei der Kölner Urkunde, nur eine innere Geltung des Buchstabens in Frage kommen kann, vorzugsweise auch von den Kryptographen¹⁹⁾, immer nur die Drei- undzwanzig-Zahl des lateinischen Alphabetes angenommen wird, findet sich auch der Gebrauch, in jener ersteren Sorte der Alphabete das v vor dem u zu

19) So hat Selenus (1624) ausser dem u nur mit Rücksicht auf das deutsche Alphabet noch das w. Ebenso Fridericus in seiner Kryptographie. Hamburg, 1684.

setzen, wenigstens nach meinen Ermittlungen, weit früher als der heutige, auch in der Kölner Urkunde angenommene umgekehrte Gebrauch. Ganz richtig ist auch jener erste Gebrauch in dem Sachverhältnisse begründet, indem die Form v früher erscheint als die Form u. Derselbe findet sich z. B. um das 15. Jahrh. in einem lateinischen Horarium, dessen Facsimile Meerman auf Tab. I. seiner *Origines typographicæ* giebt und wo das mit gothischen Buchstaben gedruckte Alphabet nachstehende Reihenfolge hat:

a b c d e f g h i k l m n o p q r s s
t v u x y z

Ein Fibelbuch aus dem Reformationszeitalter unter dem Titel: „Eyn buchlin für die leyen vnd Kinder. Wittenberg. MDCXXV.“²⁰⁾ hat nachstehende Folge:

a b c d e f g h i k l m n o p q r s s t
v u w x y z,

nennt als „Lautbuchstaben“ a e i o u y und als

²⁰⁾ Dieses Büchlein (vielleicht ein Unicum und von Panzer nicht gekannt) ist verzeichnet unter Nr. 514 der „Ausstellung meist originaler Druckschriften zur Erläuterung der Reformationsgeschichte u. s. w. Veranstalet zur 300jährigen evangelischen Jubelfeier der Stadt Halle in dem Examinations-Saale der Franckeschen Stiftungen. Halle 1841.“

„stumme Buchstaben“ b c d f g h i l m n p q r s t
w x z.

Selbst ein Schriftmusterbuch in italiänischer Sprache ²¹⁾, welche vorzugsweise die Form u bei den kleinen Buchstaben anwendete, stellt bei mehreren Alphabeten das v (welches dort übrigens häufig gar nicht vorkommt) dem u voran. Nirgends aber wird in dem Werkchen (28 Blätter in 4to.) das v als Zeichen des Consonans und das u als Vocal-Zeichen unterschieden.

Dürfte noch ein Umstand zur Verdächtigung der Aechtheit der Urkunde beitragen, so wäre dies das Fehlen des k in der Kölner Quadrat-Chiffre, da dieser Buchstabe in den Alphabeten des Mittelalters (wie denn auch selbst das vorgedachte italiänische Schrift-

21) Dieses mir zugehörige Werkchen, welches Panzer (*Annal. typ.* Vol. VIII. p. 514) nur in einem früheren Abdrucke, Venedig 1529, kennt, führt folgenden Titel: „*Lo presente libro Insegna la vera arte de lo Excellēte scriuere de diuerse varie sorti de lettere lequali se fano per geometrica Ragione § Con la presente opera ognuno le potra Imparare im pochi giorni p lo amaistramento, ragioni, § Esfempli, come qui sequente vederai. Opera del tagliante nouamente composta cum gratia nel anno di nra salute MDXXXI*“ Die Schlusschrift lautet: „*Stampato in Vinegia per Giouanniantonio § i Fratelli da Sabbio, del mese di Nouēbrio. MD xxxi.*“

musterbuch denselben stets mit aufführt) wohl durchgängig vorkommt und, wollte man auch diesem Umstande ein Gewicht nicht beilegen, dann wenigstens angenommen werden müsste, es sei die Kölner Quadrat-Chiffre nur zur Abfassung lateinischer Dokumente bestimmt gewesen. Den damit verknüpften Uebelstand, dass dann eine Korrespondenz in mehreren wirklichen Landessprachen, vermittels der maurerischen Geheimschrift nicht wohl habe statt finden können, glauben wir nur andeuten zu dürfen.

Indem wir uns aber an dem oben ausgeführten Nachweise völlig genügen lassen, sei zum Schlusse noch eine, aus dieser Untersuchung sich darbietende Erklärung einer sprichwörtlichen deutschen Redensart erwähnt, welche selbst in dem leichtern Conversationstone der gebildeten Klassen nicht selten vorkommt, der Redensart: „ein x für ein u machen.“ Neben der von Körte²²⁾ versuchten Erklärung könnte nemlich aufzustellen sein, dass durch das Setzen des x statt des u, welches letztere dem x früher unmit-

22) Vgl. Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen von Körte. Leipz. 1837. „Nr. 7043. Ein X für ein U machen. Das X bedeutet 10, das V dagegen nur 5; ist also leicht aus 5 noch einmal so viel gemacht, und der Andere übervortheilt.“

telbar voranging, die Unterbrechung einer geordneten Reihenfolge, und zwar in der Absicht einer herbeizuführenden Täuschung, bezeichnet würde.

Nachwort.

Der erste Bogen der vorliegenden Untersuchung, deren Gegenstand in der letztjährigen General-Versammlung des Thüringisch-Sächsischen Alterthums-Vereines von dem Vf. in kurzen Andeutungen mündlich besprochen wurde, war bereits gedruckt, als, auf Anlass einer öffentlichen Berichterstattung über die gedachte Zusammenkunft, an den Vereins-Secretair, Dr. Förstemann, eine willkommene Zuschrift des in dem Grossherzoglichen Geheimen Staats- und Haus-Archive zu Darmstadt angestellten Secretairs Baur einging, welche von dem Facsimile einer in dem dortigen Archive aufgefundenen Handschrift des Erzbischofs Hermann von Köln begleitet war.

Diese Unterzeichnung (Hermann manu propria) befindet sich unter einem, die Kölner Kirchenkapitel betreffenden Dokumente, welches ausgestellt ist „zu poppelforff am lebistenn tage Julii anno xv^cxxxij.“, und kommt genau mit den übrigen ächten Handschriften Hermann's überein. Dass das Dokument den dreissiger Jahren angehört, ist besonders interessant, da so die bisherige Lücke zwischen den Jahren 1524 und 1547 ausgefüllt worden.

WACHS

Der erste Bogen der vorliegenden Unterzeichnung deren Gegenstand in der letztjährigen General-Versammlung des Thüringisch-Sächsischen Alterthums-Vereins von dem VI in kurzen Abdrucken mittheilt sich besprochen wurde, war bereits gedruckt, als sich Anlass einer öffentlichen Berichterstattung über die gedachte Zusammenkunft, an den Vereins-Secretair Dr. Förstmann, eine willkommene Zuschrift des in dem Grossherzoglichen Geheimen Staats- und Haus-Archive zu Darmstadt angestellten Secretairs Bau einging, welche von dem Fascicule einer in dem dortigen Archive aufgefundenen Handschrift des Bischofs Hermann von Köln beglütet war.

A n h a n g.

D i f f e r t a t i o n

sur le tems auquel les Imprimeurs ont
introduit l'J & l'V confonnes.

(Par Papillon.)

Aus der „*Continuation des Mémoires de Littérature
et d'Histoire. Par le P. Desmolets. Tome sept, Partie
premiere. A Paris M. DCC. XLIX.*“ p. 217 — 229.

Zu bemerken ist, dass die, am Schlusse beider Abtheilungen
des 7. Bandes hinzugefügte, „*Approbaton*“ bereits das Datum
„à Paris, le 3. Avril 1728“ trägt, was bei mehreren Zeitbe-
stimmungen in der Papillon'schen Abhandlung, welche übrigens
bei der Verbreitungsgeschichte der Consonanten J und V durch-
aus nicht vollständig und nicht immer zuverlässig ist, berück-
sichtigt werden muss.

30

L'ÉDITION des Epitres d'Horace par Mignaut, me présente une occasion de discuter un point de discipline littéraire. Il s'agit de sçavoir en quel tems les Imprimeurs ont introduit la distinction de l'J & de l'V consonnes d'avec l'I & l'U voyelles: il est vrai que les Allemands n'approuvent pas cet usage. Cellarius dans son Orthographe Latine ¹⁾ se déclare fièrement contre, aussi-bien que le sçavant & laborieux Fabricius. ²⁾ L'on peut assurer sans blesser les bienséances, que ces Messieurs marquent en cette affaire un entêtement aussi mal fondé, que celui des Anglois contre la réformation du Calendrier Grégorien. Pourquoi refuser de profiter de nos Voisins & de leurs découvertes? Nous ne sommes pas si scrupuleux à leur égard.

Tros, Rutulusve fuit, nullo discrimine habebō.

1) *Orthographia Latina ex vetustis monumentis. Jenae 1710. in-8^o. voy. p. 12.*

2) *Jo. Alb. Fabric. Epist. ad fin. lib. octav. Ferrarii de Pantomimis & mimis in-8^o. 1714. Voyez l'Extrait de cette Lettre p. 500. Journal des Sçavans May 1716. Edit. in 12.*

Car après tout, la différence des caractères n'est inventée que pour montrer la différence des sons: c'est assez dire. Quoiqu'il en soit, depuis vingt années ou environ quelques habiles gens ont bien voulu exercer leur littérature sur cette matière; leurs *Dissertations* ont été placées dans les *Journaux d'Hollande*, & on les a lûs avec plaisir.¹⁾ *M. des Maizeaux* prétend que la distinction de ces consonnes *J & V* n'étoit presque pas connue il y a quarante années, & que les *Imprimeurs de Hollande* l'ont fait recevoir en France. Nous tâcherons de prouver que cette invention est dûë aux François, & que nos *Imprimeurs* en ont donné le premier essai il y a près de 150 ans.

*M. Ruchat*²⁾ veut reculer cette datte, & il lui donne 60 années d'antiquité.

En 1704, *M. de la Faye*³⁾ envoya sur le même sujet une *Lettre à M. Bernard*, qui l'a communiquée au Public. *M. de la Faye* cite plusieurs *Livres* imprimez

1) Sa Lettre est pag. 151. & suiv. d'Août 1701. de la République des Lettres par Bernard.

2) Pag. 518. République des Lettres May 1704 par Bernard. L'Auteur des Observations sur les termes nouveaux & sur l'orthographe de la Langue Française, insérées p. 222. des Mémoires de Trevoux Février 1724. adopte la même datte p. 229, & se plaint de notre négligence à distinguer ces lettres dans nos Alphabets.

3) République des lettres May 1704, pag. 86.

dans le *XVI. Siècle*, où les *V* consonnes paroissent différents des *U* voyelles. Les plus ancien est *L'Arithmétique Latine* de Ramus in-8o. imprimée à Leyde en 1584. Enfin il prétend que l'invention de cette consonne doit être rapportée à Ramus; il en fixe l'époque au milieu du *XVI. Siècle* en 1560, que ce Professeur donna au Public sa *Grammaire Française*.

Cellarius, dans son Ouvrage que j'ai cité, avance que le Livre le plus ancien qui observe la consonne *V*, est le *Minutius Felix* imprimé en 1603, il ne dit pas en quelle Ville. Les *J* consonnes ne paroissent presque pas encore sur la Scene. Le *Scaligerana* au mot *Ramus*, ne fait aussi mention que de la consonne *V*.

Par tout ¹⁾ ce que je viens de détailler, on sent bien que l'époque de ces nouvelles consonnes est encore obscure

1) Je vois quelque trace de ces consonnes nouvelles dans le *Catholicon* de Jean de Janua Jacobin, imprimé en 1460. A la fin on lit ces mots: *Altissimi presidio cujus (N. B.) nutu infantium lingue fiunt diserte qui quemio [sic!] sepe parvulis revelat, &c.* Voilà un *J* & un [sogar zwei] *V* consonnes bien marquez, & de la première Edition. Au reste je copie ces mots sur le Catalogue de la Bibliothèque de M. du Fay pag. 191. †)

†) Die Bemerkung Papillon's, dass er die fraglichen Worte einer Abschrift entlehnt, zeugt von einer Vorsicht, welche hier ganz an ihrer Stelle war. Denn hätte er das

& incertaine, & qu'elle demanderoit d'autres recherches chronologiques.

Je trouve aussi des *V* pointus dès 1475 dans le Diogène Laërce de Jansson. †)

Catholicon von 1460 (angebl. durch Gutenberg zu Mainz gedruckt) im Originale oder wenigstens die angeführte Schlussstelle im Facsimile zu vergleichen Gelegenheit gehabt, so würde er gefunden haben, dass diese Stelle buchstäblich folgendermassen gedruckt ist: „*Allissimi presidio cuius nutu infantium lingue fiunt diserte. Qui q; nú o* (d. i. *que numero*) *sepe puulis* (d. i. *parvulis*) *reuelat*“ etc. Wie wenig auch in neuester Zeit auf eine buchstabengetreue Abschrift eben dieser Stelle gehalten worden, zeigt u. a. der Druck derselben in Schaab's Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst, wo ebenfalls *cujus, parvulis* und *reuelat* steht. Uebrigens wird in der mir vorliegenden, den 1470er Jahren angehörenden Ausgabe des Catholicon (bekanntlich eines lateinischen Wörterbuches des Mittelalters) ausdrücklich gesagt, dass i und u sowohl zur Bezeichnung des Vocal-, als des Consonans-Buchstabens gebraucht würden.

Schwetschke.

†) Die Bemerkung Papillon's, dass das spitze *v* in der Ausgabe des Diogenes Laërtius aus der Officin des bekannten Buchdruckers Nicolaus Jenson zu Venedig 1475 (vgl. Hain *repertor. bibliograph.* Nr. *6199) vorkomme, ist zu unbestimmt gefasst, als dass sich daraus für die Behauptung, dieses spitze *v* habe dort als solches das *u* consonans bezeichnen sollen, etwas hernehmen liesse. Aus anderen und zwar späteren Drucken des Jenson, welche mir vorliegen,

M. de la Faye est celui qui a le plus approché de la vérité, ce me semble, soit en remontant à Ramus qu'il regarde avec justice comme l'inventeur de cette distinction, soit en mettant en 1584 le premier monument de ces consonnes nouvelles. Mais j'ai déjà remarqué que M. de la Faye n'avoit trouvé que la consonne V dans ce Livre imprimé en 1584, & lorsqu'il rappelle à la Grammaire Françoisse de Ramus l'origine des ces consonnes, il se trompe; nous examinerons pourquoi.

La premiere Edition de cette Grammaire est de 1562, à Paris chez André Vechel in-8o. elle porte seulement en tête ce mot, Grammére. La seconde Edition fut imprimée en 1572 in-8o. par le même Vechel, le nom de la Ramée est à la tête. Cette Grammaire con-

ergiebt sich geradezu gegen eine allenfallsige Annahme im letzteren Sinne, dass Jenson jene Unterscheidung weder gekannt, noch angenommen hat. Er gebraucht aber, wie viele seiner Zeitgenossen, das kleine v in einem Theile seiner Drucke consequent am Anfange der Wörter (wie im I. Theile der *Summa Anthonini Florentini* 1479), wogegen er im II. Theile dieses Werkes (1480) denselben Gebrauch im Texte des Buches zwar fortbehält, in der Vorrede des Franciscus Moneliensis aber durchgehends, auch im Anfange der Wörter, das kleine runde u setzt. Aus der bei Hain befindlichen, nach dem Original genommenen Schlussschrift des Diogenes Laërtius erhellt übrigens, dass in dieser wenigstens auch das runde u am Anfange der Wörter zur Bezeichnung des Consonanten steht. Schwetschke.

tient tant de nouveautez pour l'orthographe, que l'on ne peut par ce livre autoriser nos consonnes nouvelles. Par exemple, il veut qu'on écrive jujés pour jugés, & ¹⁾ beoksp pour beaucoup. Ces deux mots suffisent pour donner l'idée du reste de cette orthographe.

C'est donc à la Grammaire Latine de Ramus qu'il faut avoir recours, pour trouver la première épreuve de ces consonnes.²⁾ Je n'ai que la troisième Edition de ce Livre imprimée en 1560 in-8o. chez Vechel. Comme le Privilège est du 11 Juin 1557 l'Ouvrage a du paroître dans le cours de cette année, & par conséquent on peut y attacher la véritable datte de nos consonnes nouvelles; ce Livre les présente par tout en leur place. Les J & les V consonnes y sont exactement distingués des I & des U voyelles. L'Arithmetique Latine du même Auteur imprimée en 1555 in-4o. chez Vechel, ne marque point encore cette nouveauté. Le système de Ramus n'étoit pas encore formé, le style antique des Imprimeurs y regne par tout.

Ramus n'a pas fondé cette distinction sur une imagination vague & dépourvüe de raison: il remonte bien haut pour lui chercher de la noblesse; il la fait remon-

1) Ce second exemple est pris de la deuxième Edition de la Grammaire p. 57.

2) la Grammaire Grèque imprimée en 1562 in-8o. chez Vechel distingue des consonnes.

ter¹⁾ jusqu'à la distinction du Jod & du Vau de la Langue Hébraïque. Ce principe est répété dans sa Grammaire Française. Il ajoute qu'il avoit mis Vau suivant l'autorité de Varron²⁾ & de nos Imprimeurs.

Pour comprendre le sens de ces derniers mots, j'ai consulté le chapitre 3 de la seconde Edition de sa Grammaire Française.³⁾ C'est là que Ramus développe son secret: il nous apprend que son Imprimeur avoit pratiqué ces consonnes J & V dans l'impression de ses Livres Latins. Ce Sçavant exigeoit cela de lui, de même qu'il en exigeoit une orthographe toute irrégulière dans l'impression de ses Livres Français. J'en ai fourni deux exemples qui suffisent aux curieux; deux lettres Grecques l'ω & l'ε employées dans le mot de beaucoup, prou-

1) *V. Gram. Lat. p. 9. & suiv. & Gram. Franc. p. 19. & p. 24.*

2) *Prononciation de la consonne V en usage chez les Romains selon Ramus. Geoffroi de Tori habile Imprimeur de Bourges feüillet 41. de son Champfleury imprimé en 1529, rapporte une Epitaphe Latine faite en 1007, par laquelle il prouve que les anciens Latins ont employé l'F. pour exprimer l'V consonne; ensorte qu'ils écrivoient Folso & Fiso pour Volvo & Vivo. Voy. Maittaire Liv. II. Annal. Typograph. p. 555. il a inséré l'Epitaphe antique. Voy. aussi Pauli Manutii Orthographia p. 55.*

3) *Page 26.*

vent autant l'irrégularité de l'orthographe de Ramus, que la complaisance de Vechel.

J'ai remarqué encore que cet Imprimeur n'a fait aucun usage de ces consonnes *Ramistes* dans les autres Livres qu'il donnoit au Public. Ce qui est de particulier, c'est qu'après la mort de Ramus tué en 1572, les héritiers de Vechel suivirent toûjours la même complaisance. Ils l'ont marquée dans *Animadversiones Joannis Piscatoris Argentini in dialecticam Rami*, & dans *Guill. Tempelli Philos. Cantabrig. Epistola de Dialectica Rami ad Joan. Piscatorem*. Ces deux Livres parurent en 1582 in-8o. J'en pourrois citer d'autres de Ramus, qui ont été imprimés par les héritiers du Vechel, dans lesquels on apperçoit l'orthographe de ces nouvelles consonnes. L'Auteur après sa mort jouissoit de son privilege & de ses nouvelles découvertes, on en respecta la mémoire. Mais qu'on se souviene que ce privilege avoit ses bornes, il n'étoit que pour les seuls Ouvrages de Ramus.

Gilles Beys est le premier qui prit l'effort, il rompit la barriere, il vit l'utilité de ces consonnes *Ramistes*, il les employa dans l'Edition qu'il fit en 1584 du Commentaire de Minos sur les Epîtres d'Horace. Il n'y a pas un mot dans cet Ouvrage qui ne soit selon la regle des consonnes nouvelles; l'impression du Livre est parfaitement belle. Au reste, la Caille dans

son *Histoire de l'Imprimerie*, nous apprend que Gilles Beys¹⁾ mourut à Paris le 19 d'Avril 1593, & qu'il avoit épousé Magdeleine Plantin, fille de ce fameux Imprimeur d'Anvers. Beys en eut un fils, nommé Andrien, auquel on fit cette *Epitaphe burlesque* rapportée par la Caille.

„Cy git Beys qui sçavoit à merveille
 „Faire des vers et vuider la bouteille.

N'est-il pas étonnant que la Caille ait parlé des *Ouvrages imprimez par G. Beys*, & qu'il n'ait pas dit un mot de celui qui a donné lieu à cette *Dissertation Grammaticale*?

Une dernière réflexion qui acheve de me convaincre de la véritable origine de nos consonnes nouvelles, c'est que les Imprimeurs les ont employées comme Ramus les avoit introduites, aucun d'eux n'a varié. Cependant n'est-il pas véritable qu'il leur étoit indifférent de se servir de l'U à deux jambages ou de l'V pointu, pour représenter la consonne qui porte ce caractère. Qui est-ce

1) Beys imprima en 1577 la *Rhétorique Latine de Talon ou Talaeus avec les Notes de Minos*; la distinction de ces nouvelles consonnes n'y est pas observée. En 1593 il donna aussi les *Pseaumes de Genebrard in-8°*, il ne s'est pas assujetti à ces consonnes. Il est vrai que ces *Pseaumes* portent dans le frontispice, le nom d'autres Imprimeurs qui ont eü part à cette Edition.

qui les déterminoit à donner plutôt le nom de consonne à l'un qu'à l'autre? Les Anciens avoient employé indifféremment l'un & l'autre selon leur fantaisie, ou selon que ce caractere se trouvoit sous la main du Compositeur. Les MSS. & les Livres imprimez sont uniformes sur cet article, & les Allemans aujourd'hui sont encore religieux observateurs de l'ancien rit.

Ramus a mis dans sa Grammaire Latine l'U majuscule à deux jambages au commencement des mots, je le vois à l'ouverture de sa Grammaire Latine page 53, & ailleurs. Avons-nous besoin de recourir à Zetzner¹⁾ comme à l'inventeur de cette voyelle arrondie? l'industrie est-elle si remarquable? On n'a qu'à donner un petit air de propriété à cette lettre, tout l'artifice ne consiste qu'à lui retrancher le petit trait qui est à droite. †) Si par cette bagatelle on mérite l'immortalité, & la gloire de passer pour inventeur, il faut

1) M. de la Monnoye p. 395. de ses Notes sur le I. Volume des Jugemens des Sçavans de Baillet, attribué à Zetzner Imprimeur de Strasbourg la louange d'avoir le premier pratiqué vers 1609. ce que Ramus & Joubert avoient proposé, sçavoir la distinction des consonnes J. & V. &c.

†) Dies bezieht sich auf die frühere Form U, an deren Stelle bei dem grossen Buchstaben die Form U getreten ist.
Schwetschke.

tomber d'accord qu'il y a des momens heureux dans la vie, & des récompenses précieuses dont on ne peut rendre une bonne raison: c'est pour lors qu'on peut s'écrier, *in tenui labor, at tenuis non gloria*. Les Anglois & les Allemans ont trouvé à propos de retenir jusqu'à present ce trait quarré dans l'U voyelle. On ne sçauroit les en blâmer, cela n'a point de suite dans la prononciation, ni dans l'Imprimerie.

Je ne dois pas oublier encore que Jacques Pelletier du Mans dans sa *Grammaire Françoisse* imprimée en 1550 à Paris chez les Marnefs, avoit donné des avant-goûts de la consonne J. Car il m'a paru que l'Auteur l'avoit placée dans tous les mots qui commencent ¹⁾ par cette consonne. J'ai pris garde aussi que dans les *Vers Latins* qu'Adalf Meckerck a mis au devant du *Théâtre Géographique Latin* d'Ortelius en 1579, l'V consonne tient sa place dans toute la Pièce. Il est aussi distingué de l'U voyelle dans les *Observations Latines* de Drusius imprimées en 1584 apud *Radaeum Antwerp*. & dans l'*Histoire Latines des Plantes rares* par Clusius, imprimée en 1601 in-fol. Anvers; & même l'J paroît ici presque par-tout en consonne. Je ne sçais pourquoi personne n'a fait attention à ce que je viens d'observer sur ces Livres.

1) La *Poétique* du même Pelletier en 1555 imprimée à Lyon in-8°. distingue par tout l'J consonne de la voyelle.

Je crois encore que l'*j* à queue a été d'abord mis en oeuvre par les Imprimeurs, pour donner plus de variété & d'agrément à deux *i*, qui se suivoient. J'ajoute que si cette lettre a été introduite par un principe de variété, dans la suite elle a été retenue dans l'Imprimerie par un motif d'utilité.

Je me suis peut être trop étendu sur une chose que bien des personnes traiteront de vétille grammaticale. Mais je suis persuadé que la découverte d'une vérité, de quelque espèce qu'elle soit, est toujours importante, & doit être bien reçue par les personnes judicieuses. En tout cas, c'est dans le monde une vérité de plus. Ce mot est toujours respectable. On doit donc sçavoir quelque gré, non-seulement à ceux qui la trouvent, mais à ceux qui veulent bien prendre la peine de la chercher.

